

# Middle Ground

Kritik: Doris Kleilein

David Chipperfield, Kurator der 13. Architekturbiennale in Venedig, richtet mit dem Motto „Common Ground“ in aller Bescheidenheit den Blick auf „das Normale, das Soziale und das Gemeinsame“ – und geht damit den Weg weiter, den Kazuo Sejima 2010 eingeschlagen hat. Dabei hätte die saturierte Veranstaltung dringend eine Neuausrichtung nötig.



Die niederländische Fototape: der öffentliche Raum im Zustand der Verwahrlosung

**.de** Dazu auf [Bauwelt.de](http://Bauwelt.de) | Film: „Common Ground? – Bauwelt fragt, Architekten antworten“ | Bildstrecke: Reisevorbereitung Venedig – die Bauwelt-Linkliste

Foto: Jan Liebscher

Die Ära der narzisstischen Nabelschau ist nun auch in Venedig endgültig vorüber – man kann das Arsenal wieder betreten, ohne sich über wabernde Hochhausprojekte und Kurvenmodelle zu ärgern. Die Metallblüten von Zaha Hadid finden sich erst an 23. Stelle und sind kaum mehr als ein Abgesang, und auch den Einzelkämpfer Peter Zumthor, der sich von Wim Wenders ein filmisches Denkmal setzen ließ, trifft man erst ganz am Ende des Ausstellungsmarathons. Statt dessen: Teamarbeit, Partizipation, Handwerk, Fotografien, Statements, viel Dokumentarisches. Das ist, bei aller Bereitschaft, dann doch schnell ermüdend, und man vermisst die Arbeiten, die sich der Kernkompetenz der Profession widmen: Räume schaffen und gestalten. Warum überlassen Architekten dies eigentlich weitgehend den Künstlern? Eine der wenigen raumgreifenden Installationen, Valerio Olgiatis weißer Riesentisch, wirkt zwischen den meist kleinteilig bespielten Räumen wie ein Befreiungsschlag, entpuppt sich aber leider als geschlossene Gesellschaft: „Die 25 besten Architekten der Welt“ zeigen die Bilder, die sie persönlich bei ihrer Arbeit inspirieren – eine Interpretation des Chipperfield-Mottos „Common Ground“, wie sie irrelevant nicht sein könnte.

## Common Ground – was ist das?

Damit ist man auch gleich bei einem Kernproblem dieser Biennale: Das Motto ist gut gemeint, aber sehr offen, die Auslegung reicht vom Organisatorischen („Arbeiten im Kollektiv“) über das Physische („der Boden, den wir betreten“) bis ins Politische. Hinzu kommt, dass die im Mai eingeladenen Teams nur wenige Monate Zeit hatten, um Gemeinschaftsprojekte zu entwickeln, sodass einige offensichtlich nur die Modelle des letzten Großauftrags ausstellen und dazu eine Begründung hinbiegen, wie etwa Vittorio Magnago Lampugnani, der den Basler Campus des Chemiekonzerns Novartis präsentiert – „Common Ground“, reduziert auf „Human Interaction“. Eine Biennale, die dem großen Publikum zeigen will, dass Architektur eine gesellschaftliche Bedeutung jenseits von Prestigeprojekten hat, kann sich solche Ausrutscher eigentlich nicht leisten. Dennoch – in einigen Räumen des Arsenal bekommt man dieses Jahr einen Vorgeschmack darauf, was eine Biennale jenseits von Glamour und Showbiz sein könnte: ein Ort des Diskurses; ein Ort der Prozesse, nicht der Ergebnisse.

## Kollhoff und das Kopiergerät

Der erfolgreichste Raum des Arsenal ist die überraschende Gegenüberstellung vom „Museum of Copying“ (kuratiert vom Londoner Kollektiv FAT) mit den Modellen von Hans Kollhoff. Auf der einen Seite eine Hommage an die Kunst des Nachmachens mit einem 1:1-Teilmodell der Villa Rotonda und einem Kopiergerät mit der Aufforderung, sich sein eigenes Architekturmagazin zusammenzustellen – auf der anderen Seite die altbekannten „Morphologien städtischer Fassaden“ in spröden Gipsmodellen. Kollhoff und das Kopiergerät – kontroverser

kann man den Umgang mit tradierten Architekturelementen- und typologien wohl kaum interpretieren, zumal zwischen diesen beiden Polen noch die Arbeit des Südafrikaners Jo Noero hängt, ein fast zehn Meter breiter, handgezeichneter Plan eines Township in Port Elizabeth, kombiniert mit einem ebenso großen Wandteppich – ein Remake auf Picassos *Guernica*, das nicht die Folgen eines Bombardements, sondern der Aids-Epidemie zum Thema hat. Das mag disparat klingen, doch der Besucher kann ein feines Geflecht von Beziehungen zwischen den Arbeiten aufbauen, kann Ähnlichkeiten und Strategien herauslesen. Was ist eine Straße – in Europa und in einem von der Apartheid gezeichneten Armenviertel in Südafrika, in dem es keine Plätze und Versammlungsräume gibt? Kann man Konzepte von Öffentlichkeit kopieren? Welches Formenrepertoire lässt sich heute überhaupt noch mit Inhalt füllen?

Produktive Gegenüberstellungen dieser Art hätte man sich mehr gewünscht. Robert Burghardts „Denkmal für die Moderne“, ein zwei Meter langes Modell mit modernistischen Formfragmenten für den Berliner Schlossplatz, hätte bestens zu dem ebenfalls herausragenden Modell der vom Tsunami zerstörten Insel Miyato-jima von SANAA gepasst – nicht nur, weil beide aus Graupappe sind, sondern auch, weil sie auf völlig unterschiedliche Weise die Frage nach Zerstörung und Wiederaufbau, nach gesellschaftlichem Konsens und den probaten architektonischen Mitteln stellen.

Der „Goldene Löwe“ für das Arsenal ging jedoch nicht an eine Arbeit mit Zwischentönen, sondern an die knallbunte, laute Installation von Urban Think Tank, die Fotos und Filme der provisorisch bewohnten Hochhausruine des „Torre de David“ in Caracas in einem ebenso roh gemauerten Salsa-Café zeigt – eine bildstarke Arbeit (nicht zuletzt wegen der Fotos von Iwan Baan), allerdings mit einem Hang zum Sozialkitsch und leider wenig mehr als eine pure Dokumentation.

## OMA mit eigener Mini-Biennale

In den Giardini ist der Bezug zum großen Thema deutlich weniger erkennbar, was zum Teil auch dem fragwürdigen Zeitmanagement der Biennale geschuldet ist: Einige Länder hatten die Kuratoren und die Arbeiten für die Pavillons schon längst ausgewählt, als Chipperfield das Motto ausgab. Andere haben ihre Hausaufgaben gemacht. Das stärkste politische Statement zum Thema liefert OMA im Zentralen Pavillon mit einer Verbeugung vor den Architekten, die sich in den sechziger und siebziger Jahren in den Dienst des Staates stellten: „Public Works“ zeigt als eine eigene Mini-Biennale vierzehn große öffentliche Gebäude in Europa – von Werner Düttmanns Berliner Akademie der Künste bis zu Henry Bernards brutalistische Präfektur in Val d’Oise –, die unter der Regie von Staatsbauämtern gebaut wurden, und legt damit den Finger in die Wunde: Der „Common Ground“ ist in den letzten 30 Jahren durch neoliberale Regierungen an vielen Stellen erodiert – wie kann es eine gemeinsame Basis geben angesichts einer immer gerin-



**Die schweizer Fototapete:**  
nicht aufgeklebt, sondern mit  
der aufwendigen Technik der  
Fotoemulsion direkt auf die  
Wand belichtet

Foto: Jan Liebscher

geren Anzahl öffentlicher Aufträge und Wettbewerbe? Auch in Deutschland werden viele Stadtplanungsämter verkleinert und agieren zunehmend nur noch als Facility Manager. Aber gibt es ein Zurück?

Auf jeden Fall gibt es den Blick zurück. Die „Old Stars“ haben Konjunktur in Venedig. Um die Gegenwart besser zu verstehen, werden sie zum Teil auch direkt auf die Bühne geholt: Der dänische Architekt Jan Gehl stellt sein 1970 erschienenes Manifest für den öffentlichen Raum „Leben zwischen den Häusern“ vor, und bekennt sich leidenschaftlich zur fußläufigen, kleinteiligen Stadt: „Alles, was nach Venedig kam, waren Kompromisse!“ Im Schweizer Pavillon ruft Miroslav Šik,

der eine ganze Generation von Architekten mit seinem Konzept der Analogen Architektur geprägt hat, dem Publikum zu: „Jedes Gebäude kann sich in seine Umgebung einpassen!“, und wettet wortgewaltig gegen die Stararchitekten, die den „Common Ground“ für ihre narzisstischen Zwecke benutzen. Von Starallüren frei ist er allerdings selbst nicht, und die Prozesse des Miteinander bleiben im Schweizer Pavillon auf der Symbol-ebene stecken: Der Hauptraum zeigt lediglich eine Collage von Wohnungsbauten dreier Schweizer Büros.

#### **Der „Goldene Löwe für Harmlosigkeit“**

In Ermangelung öffentlicher Aufträge versuchen sich viele Architekten als Sozialarbeiter, und die Biennale-Jury honoriert dies auch mit dem Preis für den besten Länderpavillon an Toyo Itos Initiative „Home for all“, den Entwurf eines Gemeinschaftshauses für die vom Erdbeben zerstörten Gebiete Japans. Die Kritik an der Regierung bleibt dabei, wie in Japan üblich, verhalten-höflich, die Rolle des Architekten beschränkt sich auf den Helfer in der Not. Der US-Pavillon versammelt mehr als hundert „spontane“ Interventionen im öffentlichen Raum

*Der „Common Ground“ ist in den letzten  
30 Jahren durch neoliberale Regierungen  
erodiert – aber gibt es ein Zurück?*



(„Guerilla Bike Lanes“, „Chair-Bombing“) und beschwört damit die Macht der Zivilgesellschaft. Nur wenige Länder gehen große Fragestellungen an, etwa Dänemark („Was passiert eigentlich mit Grönland, wenn die zwei Kilometer dicke Eisschicht weiter schmilzt?“) oder Belgien mit der Suche nach einer neuen Raumordnung für sein gedankenlos zersiedeltes Territorium. Der „Goldene Löwe für Harmlosigkeit“ hätte dieses Jahr dem spanischen Pavillon verliehen werden müssen, der mitten in der Wirtschaftskrise in hängende Gärten und zum Trampolinspringen einlädt. Man möchte die Architekten am liebsten in einen Raum mit einem Polit-Künstler wie Santiago Serra sperren, der den Spanischen Pavillon 2003 verschloss, mit einer „Mauer, die einen Raum einkapselt“.

#### **Die Biennale gegen den Strich bürsten?**

Die Biennale ist, wie jedes Jahr, das große Nebeneinander: fast 70 Architektengruppen im Arsenal, 41 Länderbeiträge, ein immer weiter wachsendes Begleitprogramm – und am Ende kocht doch jeder sein eigenes Süppchen. Chipperfields Appell an das Gemeinsame prallt an der Schnelllebigkeit ab,

an den nationalen Interessen – und leider stehen auch auf seiner Gästeliste zum großen Teil Namen aus den westlichen Industriestaaten. Der Brite hat sich in aller Bescheidenheit auf die Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner gemacht und damit die Herangehensweise von Kazuo Sejima von 2010 fortgeführt. Herausgekommen ist dabei ein „Middle Ground“, um Jo Noero, den einzigen Vertreter Afrikas, zu zitieren: eine Hinwendung zu alltäglichen Bauaufgaben und Bedürfnissen, ein sympathischer Ansatz. Aber David Chipperfield, der sich ja vor allem durch Museumsbauten und die kritische Auseinandersetzung mit der Baugeschichte einen Namen gemacht hat, passt einfach nicht als Gallionsfigur einer umfassenden Neuausrichtung, die die saturierte Biennale in Venedig dringend nötig hätte. Vielleicht schafft es ja Rem Koolhaas, der bereits als Kurator der Architekturbiennale 2014 gehandelt wird, und, wenn es nach ihm geht, auch für 2016. Seine Forderung nach einem Double Feature mag anmaßend erscheinen, aber ein langer Atem wird notwendig sein, um das Biennale-Geschehen gegen den Strich zu bürsten und der weltweit größten Architekturschau tatsächlich zu politischer Bedeutung zu verhelfen. ■

**Die deutsche Fototapete:**  
sorgfältig über die steinernen  
Fußleisten gekleistert

Foto: Erica Overmeer



Pressekonferenz am 27. August 2012 im Deutschen Pavillon u.a. mit Sally Below, Peter Ramsauer, Muck Petzet, Erica Overmeer, Constantin Grcic (v.l.n.r.)

Foto oben: Jan Liebscher;  
Foto unten: Erica Overmeer

## Der Deutsche Pavillon | Pro und Contra

„Eine neue Tonlage“ *Doris Kleilein*

Nach den zwiespältigen Erfahrungen der vergangenen beiden Biennalen kann man aufatmen: Die Münchner Muck Petzet und Constantin Grcic haben den Deutschen Pavillon mit sicherer Hand gestaltet. Sie gehen souverän, aber gelassen mit dem ungeliebten Gehäuse von 1909/38 um – und sie schaffen es, dem Thema „Bauen im Bestand“ eine gewisse Nonchalance zu geben, eine neue Tonlage hinzuzufügen. Der Beitrag bezieht seinen Charme daraus, dass Projektpräsentation und Raumgestaltung ineinanderfließen. Die großartigen Fotografien von Erica Overmeer, bei denen die Architektur hinter der Vegetation zurücktritt, geben den Ton an: Das Grün und Grau der Fotos geht mit dem Travertinboden eine Verbindung von großer Melancholie ein. Die 16 Projekte kleben als Tapeten auf der Wand, manche werden zum Trompe-l'oeil: Es scheint, als könne man mit einem Schritt im Stuttgarter Kollegiengebäude oder in einem Berliner Hof stehen. Gewiss, es gibt auch Fragen: Müssen die Texte so kurz sein? Warum gibt es keine Pläne? Warum zweimal Arno Brandhuber? Doch für die überbordende Schau in Venedig ist dies die richtige Dosis an Information, es gibt ja noch den gut gestalteten und lesenswerten Katalog. Und auch ohne die Lektüre wird klar: Hier geht es nicht um WDVS, sondern um Wahrnehmung, um Verhalten, um andere Sichtweisen. Allein die Verlegung des Eingangs an die Seite hebt ganz beiläufig die Hierarchie der Räume aus. Die Hochwasserstege sind, ebenso wie der Slogan mit den 3R, nur geliehen. Dieses Plädoyer für die Wertschätzung des Vorhandenen kommt leise daher, nachdenklich, aber mit großer gestalterischer Kraft. Das mag jene nicht erreichen, die gern die Keule schwingen, was Bundesbauminister Ramsauer auf der Pressekonferenz einmal mehr bewiesen hat. Im Rahmen des Möglichen – jedes Konzept muss die auf Leistungsschau getrimmte Jury des BMVBS passieren – erreichen Petzet/Grcic aber 9 von 10 Punkten. Vielleicht sollte man auf die nächste Auswahlrunde verzichten und die beiden ein zweites Mal ans Werk lassen – mit mehr Freiheit. Susanne Gaensheimer, die Kuratorin der Kunstbiennale, darf das ja schließlich auch.

„Zu wenig“ *Boris Schade-Bünsow*

„Reduce, Reuse, Recycle“, der Titel des deutschen Pavillon ist eine wohl klingende Marketingverpackung für Bauen im Bestand. Die Projekte sind gut in Szene gesetzt. Auf den Objektfotos steht immer ein Baum im Vordergrund. Das alles suggeriert, wie hübsch unser Bestand doch sein kann, wenn man nur ... „Reduce, Reuse, Recycle“.

Die Ausstellung von Generalkommissar Muck Petzet, die von Constantin Grcic in Form gebracht wurde, fordert dazu auf, die in den Gebäuden steckende graue Energie so gut wie möglich weiter zu nutzen und „die Lebenszeit von Gebäuden mit möglichst minimalen Mitteln zu verlängern“, statt gleich etwas Neues zu bauen.

Dazu wird der Pavillon gut genutzt, besser war er in den vergangenen Jahren kaum inszeniert. Bleibt die Frage, was daran neu ist? Das Thema Bauen im Bestand haben wir in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts durchdekliniert: so wenig wie möglich verändern, behutsam und kontextbezogen sanieren, keine Rekonstruktion, sondern vorsichtig ergänzen, gerne auch modern. Grundrissänderungen sorgen für neue Nutzungen von Strukturen, die wir, so wie sie gedacht waren, nie wieder brauchen.

Auch der zweite Titel der Ausstellung liefert kaum mehr: „Ressource Architektur“. Das war Thema des 21. Weltarchitekturkongresses der Union Internationale des Architectes (UIA) der 2002 in Berlin stattfand. Der damalige Kongress war ein wirtschaftliches Desaster. Darüber geriet in Vergessenheit, wie gut das Thema damals durchdacht und bearbeitet wurde.

Der deutsche Biennale-Beitrag bringt uns keine neuen Erkenntnisse, dabei haben wir im Bestand eine gewaltige Aufgabe vor uns: 18 Millionen Wohngebäuden, von denen 14 Millionen vor 1978, als die erste Wärmeschutzverordnung in Kraft trat, entstanden sind. Mindestens diese taugen weder für die Energiewende noch für den demografischen Wandel. Aber das Problem zu erkennen, ist noch keine Kunst, es zu lösen, ist die Herausforderung. Wir brauchen eine neue Idee, der Deutsche Pavillon liefert diese nicht.



### Designvarianten einfach selbst zusammenstellen

Mit dem Gira Designkonfigurator lassen sich die vielfältigen Rahmenvarianten der Gira Schalterprogramme ganz nach Wunsch mit verschiedenen Funktionen aus dem Gira Sortiment kombinieren. Die persönlichen Zusammenstellungen können in einer Merkliste gespeichert und bei Bedarf schnell wieder aufgerufen werden. Zusätzliche Eindrücke zu den einzelnen Schalterprogrammen bietet eine Bildergalerie mit ausgewählten Designbeispielen.



### Große Auswahl an Farben, Materialien und Funktionen

Der Gira Designkonfigurator macht die ganze Vielfalt des Gira Design-Systems sichtbar: 10 Schalterprogramme, über 50 Rahmenvarianten und zahlreiche Einsätze in unterschiedlichen Farben und Materialien stehen zur Auswahl. Neben Lichtschaltern und Steckdosen können auch intelligente Funktionen wie der Gira Tastsensor 3 und die Gira Wohnungsstation Video AP eingesetzt werden.



### 3D-Ansicht

In der 3D-Ansicht können die individuell zusammengestellten Produkte aus verschiedenen Perspektiven in einem Bereich von 120° betrachtet werden. So kommt neben der Farb- und Oberflächenwirkung auch der räumliche Eindruck der verschiedenen Rahmenvarianten und Funktionen gut zur Geltung.



### Kostenlos als App und im Web

Der Gira Designkonfigurator ist online abrufbar und als kostenlose App für iPhone und iPad erhältlich. Für Smartphones und Tablets mit anderen Betriebssystemen ist eine optimierte Web-Darstellung verfügbar.